

Jeder soll Deutsch lernen (können)

Integrationsdezernentin will Konkurrenz bei Förderprogrammen beseitigen und „erfolgreiche Projekte einstellen“

Mit ihrem «Neujahrsdialog» wollen die Grünen im Frankfurter Westen künftig ein brisantes Thema des Vorjahres aufarbeiten. Zur Premiere ging es im Höchster Bikuz um das Thema Integration.

Von Holger Vonhof



Höchst. Die Frankfurter Integrationsdezernentin Nargess Eskandari-Grünberg, Moderator Peter Menne von der «Humanistischen Union» und Thomas Förster, Direktor der Höchster Kasinoschule, diskutierten mit dem Publikum im Bikuz Höchst zum Thema Integration. Foto: Maik Reuß Die Sarrazin-Debatte hat nachhaltig Wellen geschlagen, das Thema ist im neuen Jahr nicht minder aktuell: Migranten wird von einem Teil der Bevölkerung vorgeworfen, sich nicht integrieren zu wollen, die Sprache und die Kultur ihres Gastlandes abzulehnen. Latente Ausländerfeindlichkeit und unverhohlene Angst vor dem Islam heizen die Debatte an; Thilo Sarrazin hat den Blasebalg geschickt eingesetzt. Doch was tun zur Rückkehr zu einer besonnenen Diskussion? «Integration und Sprache(n) – Sprache als Schlüssel zur Integration» haben die Grünen im Frankfurter Westen die Premiere ihres «Neujahrsgesprächs» genannt, das jedoch außer bei Parteimitgliedern und einschlägig in die sprachliche Integration Involvierten wie Schulleitern oder Sozialpädagogen auf geringes Interesse stieß: Kaum 20 Zuhörer hatten den Weg ins Bikuz gefunden. Dabei sollte man meinen, Integration sei ein wichtiges Thema gerade im Frankfurter Westen, oder, wie der

Grünen-Sprecher Gerrit Arlt es formulierte: «Wenn ich sage: Ich wohne in Höchst, – und ich arbeite bei einer Bank –, dann schauen mich alle schief an. Die wohnen im Nordend oder so.»

Nargess Eskandari-Grünberg, in Teheran geborene Integrationsdezernentin der Stadt Frankfurt, saß neben dem Direktor der Höchster Kasinoschule, Thomas Förster, auf dem Podium: Zum einen die (ehrenamtliche) Politikerin, die jedoch selbst eine beispielhafte Integrationsbiografie vorweisen kann; zum anderen der Praktiker aus der Förderschule, deren Ausländeranteil bei mehr als 70 Prozent liegt. Förster berichtete aus dem Alltag seiner Schule, die im Frankfurter Westen viele andere Schulen zu Themen der Sprachförderung berät, und von den unterschiedlichen Voraussetzungen bei Kindern, die aus der zweiten oder dritten Migrantengeneration stammten, im Gegensatz zu Kindern, «die seit drei Tagen in Deutschland sind».

Nur mit Ganztagschule

Dabei werde in seiner Schule viel Wert auf soziale Kompetenz gelegt. Seine Forderung an die Politik: Die Kasinoschule müsse Ganztagschule werden, um die Jugendlichen auch nachmittags fördern und fordern zu können. «Das, was unsere Schüler nachmittags zu Hause erwartet, ist für Sprachförderung nicht geeignet.» Zwei Anträge habe seine Schule bereits gestellt – ohne Ergebnis. «Ein Skandal», wie der Grünen-Ortsbeirat Thomas Schlimme aus Griesheim kommentierte.

«Integration ohne Sprache gelingt nicht», sagte Eskandari-Grünberg. Es sei aber in Deutschland lange Zeit einiges versäumt worden: «Man wollte Arbeitskräfte, nicht Menschen.» Die Sprachförderung müsse nun so aufgebaut werden, dass jedes Kind, aber auch jeder Erwachsene die Möglichkeit bekomme, Deutsch zu lernen. Dazu müssten die Förderangebote innerhalb der Stadt besser vernetzt werden. Über das Amt für multikulturelle Angelegenheiten solle ein Konzept erarbeitet werden, um die Angebote von Kindergärten, Schulen, Kirchen und Wohlfahrtsverbänden zu koordinieren – was nicht ganz einfach sei, weil sich die Wohlfahrtsverbände untereinander oft als Konkurrenz betrachteten.

Private Förderer

Schulleiter Förster beschrieb einen anderen Weg der Integration: An seiner Schule versuche man, die Schüler über Mitarbeit in «Schülerstadtwerkstätten» in den Stadtteil zu integrieren. So habe man etwa eine Sitzung des Ortsbeirats besucht und dort Probleme aus der Sicht von Jugendlichen geschildert. Die Erfahrung: «Ich tue etwas, und es verändert sich etwas.» Sprache sei dabei aber unverzichtbar: «Sprache hat auch etwas mit Selbstbewusstsein zu tun, seine Stimme erheben zu können.» **Nargess Eskandari-Grünberg betonte die Bedeutung privater Förderer für Integrationsprogramme – wie etwa die Unterstützung der Lions-Clubs für «Erfolgreich in Frankfurt» (siehe Höchster Kreisblatt vom 26. Januar).** «Wir kriegen keine Mittel, dass erfolgreiche Projekte wie ‚Mama lernt Deutsch‘ flächendeckend angeboten werden können», beklagte die Dezernentin. Erfolgreiche Projekte müssten ausgebaut werden – «und diejenigen, die nichts bringen, eingestellt». Die Dezernentin stellte jedoch eine klare Forderung: «Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und nicht nur die Aufgabe der Minderheit.» (*hV*)